

Treu seinem Versprechen besuchte der Fabrikherr Mr. Harris zwei oder drei Wochen nach Georgs Entfernung aus der Factorie, als er hoffte, daß die erste Hitze verflogen sei. Er bot jedes Mittel auf, ihn zu seiner früheren Beschäftigung zurückzuführen.

„Ihr braucht Euch weiter keine Mühe zu geben,“ sagte Georgs Herr mürrisch. „Ich weiß, was ich zu thun habe.“

„Ich dachte nicht daran, Euch darüber Vorschriften machen zu wollen, Master, aber ich glaubte, Ihr würdet Euern eigenen Vorthail darin finden, auf die von mir gestellten Bedingungen einzugehen.“

„O, ich verstehe die Sache sehr gut. Ich bemerkte Eure Winke und Euer Geflüster an dem Tage, als ich ihn aus der Factorie nahm; doch auf dem Wege gewinnt Ihr nichts über mich. Wir leben in einem freien Lande, Master, der Mensch ist mein, und ich mache mit ihm was mir gefällt — das ist es!“

So sank Georgs letzte Hoffnung; vor sich hatte er nichts als ein Leben der Mühsal und Erniedrigung, nur um so bitterer gemacht durch die kleinlichen Kränkungen und Unwürdigkeiten, welche tyrannische Erfindungsgabe ausfinden konnte.

### Drittes Kapitel.

#### Der Gatte und Vater.

Mrs. Shelby war zu ihrem Besuche gegangen und Elise stand in der Beranda, sinnend dem dahinrollenden Wagen nachsehend, als eine Hand auf ihre Schulter gelegt wurde. Sie wendete sich um, und ein freudiges Lächeln erheiterte ihre Züge.

„Georg, du bist es? Wie du mich erschreckt hast! Wie freut es mich, daß Du gekommen bist. Missis ist für den Nachmittag ausgegangen; so komm also in mein Stübchen; wir haben genug Zeit für uns.“

Mit diesen Worten zog sie ihn in ihr nettes kleines Stübchen, das auf die Beranda ging und wo sie mit ihrer Nähterei zu sitzen pflegte, in Aufsicht von ihrer Herrin.

„Wie froh ich bin!“ fuhr sie fort. „Warum lächelst Du denn nicht? Siehe nur Harry, wie der wächst!“

Der Knabe hielt sich fest an den Rock seiner Mutter, und sah unter seinen Locken hervor scheu nach dem Vater. „Ist er nicht reizend?“ sagte Elise, strich ihm das Haar aus dem Gesichte und küßte ihn.

„Ich wünschte, er wäre nie geboren,“ sagte Georg bitter. „Ich wünschte, ich selbst wäre auch nicht geboren worden!“

Ueberrascht und erschrocken setzte Elise sich nieder, lehnte ihren Kopf an ihres Mannes Schulter, und brach in Thränen aus.

„Ach, Elise, es ist zu schlecht von mir, Dir solche Schmerzen zu bereiten, armes Mädchen!“ sagte er zärtlich; „es ist zu schlecht. Ach, wie sehr wünschte ich, Du hättest mich nie gesehen, — dann hättest du glücklich werden können.“

„Georg! Georg, wie kannst Du so sprechen? Was hat sich denn Fürchterliches zugetragen oder kann sich zutragen? Ich denke, wir sind bis jetzt recht glücklich gewesen?“

„Das sind wir, Liebe,“ sagte Georg. Dann zog er sein Kind auf seine Knie, blickte ihm in das klare, dunkle Auge, und strich mit der Hand durch seine langen Locken.

„Ganz Dein Ebenbild, Elise, und du bist das schönste Weib, das ich je sah, das beste, das ich je zu sehen wünschte; und ach, dennoch wünschte ich, daß ich Dich nie gesehen hätte, und Du mich nicht.“

„Ach, Georg, wie kannst du —?“

„Ja, Elise, nichts als Glend, Glend, Glend! Mein Leben ist bitter wie Wermuth; die Lebenskraft schwindet mir. Ich bin ein armer, elender, verlorener Wurm; ich werde Dich nur mit mir herabziehen. Wozu streben wir nur danach, irgend etwas zu thun, irgend etwas zu wissen, irgend etwas zu sein? Wozu leben wir? Wäre ich doch todt!“

„Ach, Georg, das ist wirklich schlecht! Ich fühle es mit Dir, daß Du Deinen Platz in der Factorie verloren hast, und daß Dein Herr so hart ist. Aber ich flehe Dich an, sei geduldig und vielleicht kann —“

„Geduldig!“ sagte er, sie unterbrechend. „Bin ich nicht geduldig gewesen? Sagte ich ein Wort als er kam, und mich ohne

irgend einen Grund von dem Orte fortnahm, wo Alle so gütig gegen mich waren? Ich habe ihm treulich jeden Cent meines Verdienstes bezahlt, und Alle sagten, ich arbeitete tüchtig.“

„Ja, das ist traurig,“ sagte Elise, „aber er ist doch nun einmal Dein Herr, wie du weißt.“

„Mein Herr! Und wer machte ihn dazu? Das ist es, worüber ich nachdenke! Hat er ein Recht, mich zu besitzen? Ich bin eben so sehr ein Mensch, wie er; ich bin ein besserer Mensch, wie er; ich verstehe mehr vom Geschäft, wie er; ich bin ein besserer Wirth, wie er; ich kann besser lesen, wie er; ich schreibe eine schönere Hand, wie er. — Ich habe das Alles selbst gelernt, und bin ihm keinen Dank dafür schuldig; ich habe es ohne seinen Willen gelernt; — was hat er nun also für ein Recht, mich zu einem Packpferde zu machen? — Mich von einer Arbeit wegzunehmen, die ich verstehe, und besser wie er, um mich andere verrichten zu lassen, die jedes Thier thun kann? Er sagt, er will mich demüthigen und zwingt mich absichtlich zu der härtesten, schmutzigsten, niedrigsten Arbeit.“

„Ach, Georg, Georg, Du erschreckst mich! Ich hörte Dich ja noch nie so sprechen. Ich fürchte, Du wirst irgend etwas Entsetzliches thun. Ich wundere mich nicht über Deine Gefühle, aber — ach — sei vorsichtig; sei es mir zu Liebe.“

„Ich bin vorsichtig, ich bin geduldig gewesen, aber es wird immer schlimmer und schlimmer; — Fleisch und Blut können das nicht länger ertragen. Er ergreift jede Gelegenheit, mich zu quälen. Ich glaubte, ich könnte meine Arbeit thun, und ruhig bleiben, und würde einige Zeit erübrigen, zu lesen und was zu lernen; aber je mehr ich thue, desto mehr ladet er mir auf. Er sagt, wenn ich auch nichts äußerte, könnte er doch sehen, daß ich den Teufel in mir hätte, aber er wollte ihn schon austreiben, und nächstens passiert etwas, was ihm nicht gefallen wird, oder ich müßte mich sehr irren.“

„Ach, Georg, was sollen wir thun?“ fragte Elise traurig.

„Erst gestern,“ sagte Georg, „als ich Steine auf den Karren ladete, stand jung Master Tom da, und klatschte so nahe mit seiner Peitsche, daß das Pferd erschrak. Ich bat ihn so freundlich als möglich, das zu lassen, aber er that's erst recht. Ich bat ihn wieder, da drehte er sich gegen mich um und schlug mich. Ich hielt ihm die Hand, da schrie er und riß sich los, und lief zu seinem Vater. und

klagte, daß ich ihn schlug. Er kam wüthend herbei und sagte, er wollte mir zeigen, wer mein Herr wäre, dann band er mich an einen Baum, schnitt Ruthen für jung Master und sagte ihm, er sollte mich schlagen, bis er müde wäre. Und das that er denn auch! Doch ich werde es ihn gedenken machen!“

Und die Stirn des jungen Mannes verfinsterte sich und seine Augen brannten in einem Ausdrücke, vor dem seine junge Frau erzitterte.

„Wer macht diesen Menschen zu meinem Herrn, das will ich wissen,“ sagte er.

„Ich glaubte immer, ich müßte meinem Herrn und meiner Herrin gehorsam sein, oder ich wäre keine Christin,“ entgegnete Elise traurig.

„Darin liegt in Deinem Falle einiger Sinn; sie haben Dich als Kind aufgezogen, genährt, gekleidet; sie sind nachsichtig, gütig gegen Dich gewesen, haben Dir eine gute Erziehung gegeben, deshalb haben sie Rechte über Dich. Aber ich bin gestoßen, geprügelt, geschimpft worden, und, auf das Beste, allein gelassen. Wozu bin ich verpflichtet? Ich habe Alles, was ich empfang, hundertfach bezahlt. Ich will es nicht länger ertragen; nein, ich will nicht!“ rief er, und ballte wild die Faust.

Elise zitterte und schwieg. Sie hatte ihren Mann noch nie zuvor in solcher Stimmung gesehen, und ihr sanftes Gemüth litt durch seine Leidenschaftlichkeit.

„Du kennst doch den armen kleinen Carlo, den Du mir geschenkt hast?“ fuhr Georg fort. „Das Ding war mein einziger Trost. Er schlief Nachts bei mir, und folgte mir am Tage überall hin, und sah mich so klug an, als verstände er meine Gefühle. Nun gut, neulich fütterte ich ihn mit dem Abfall, den ich vor der Küchentür fand, da kam Master dazu, und sagte, ich machte ihm Kosten und er könnte es nicht dulden, daß jeder Nigger sich einen Hund hielte, und befahl mir, ihm einen Stein um den Hals zu binden und ihn in den Teich zu werfen.“

„Ach, Georg, das hast Du doch nicht gethan?“

„Gethan? — Ich nicht, aber er. Master und Tom warfen das arme ertrinkende Thier mit Steinen. Das arme Geschöpf sah mich so kläglich an, als wollte es sagen, es wunderte sich, daß

ich es nicht rettete. Ich wurde ausgepeitscht, weil ich den Hund nicht selbst hatte ersäufen wollen. Ich kümmere mich darum nicht; Master wird sehen, daß ich durch die Peitsche nicht zahm zu machen bin. Aber mein Tag wird auch kommen.“

„Was willst Du thun? Ach, Georg, thu nur nichts Schlechtes. Vertrau auf Gott und thue Recht, so wird es schon besser werden.“

„Ich bin nicht ein Christ, wie Du, Elise; mein Herz ist voll Bitterkeit; ich kann nicht auf Gott vertrauen. Weshalb läßt er die Dinge so?“

„Ach, Georg, wir müssen Glauben haben. Mistreß sagt, wenn uns auch Alles schlecht geht, müssen wir doch darauf vertrauen, daß Gott Alles am besten macht.“

„So können Leute leicht sprechen, die auf ihrem Sofa sitzen oder in ihrem Wagen fahren; aber wären sie an meiner Stelle, so würde es ihnen noch härter vorkommen. Ich möchte gut sein, aber mein Herz brennt und kann nirgends versöhnt werden. Du könntest das an meiner Stelle auch nicht; Du könntest es auch jetzt nicht, wüßtest Du erst, was ich Dir zu sagen habe; denn Du weißt doch nicht Alles.“

„Was kann denn noch weiter kommen?“

„Neulich hat Master gesagt, er wäre ein Narr gewesen, mich außer seiner Bestzung heirathen zu lassen; er haßte Mr. Shelby und dessen ganze Sippschaft, weil sie stolz wären, und sich über ihn erheben wollten; und ich hätte meine hochmüthigen Gedanken von Dir; und er sagte, er wollte mich nicht mehr hergehen lassen, sondern ich sollte ein Weib nehmen, und auf seiner Bestzung wohnen. Zuerst murmelte und brummte er das nur, aber gestern sagte er mir, ich sollte Mina zur Frau nehmen und in einer Hütte mit ihr wohnen, oder er würde mich den Fluß hinab verkaufen.“

„Aber Du bist ja mit mir durch den Priester verheirathet worden, grade so, als ob Du ein weißer Mann wärest,“ sagte Elise einfach.

„Weißt Du nicht, daß ein Slave nicht heirathen kann? Dafür giebt es in diesem Lande kein Gesetz. Ich kann Dich nicht als mein Weib behalten, wenn er uns trennen will. Das ist's, warum ich wünsche, ich hätte Dich nie gesehen — ich wäre nie geboren worden; es wäre für uns Beide besser gewesen, — besser für das arme Kind, wäre es nicht geboren. Das Alles kann ihm auch einst begegnen.“

„Ach, Master ist so gut.“

„Ja, aber er kann sterben, und wer weiß, an wen unser Kind dann verkauft wird. Was für ein Vergnügen ist es, daß es hübsch, und gesund und wohlgestaltet ist? Ich sage Dir, Elise, Dir wird ein Schwert durch das Herz gestossen werden, für jedes Gute, was Dein Kind ist oder hat; — es wird es Dir zu theuer machen.“

Diese Worte fielen schwer auf Elisens Herz; der Schopenhändler trat ihr wieder vor das Gesicht; sie wurde blaß und rang nach Athem, als hätte ihr Jemand einen tödtlichen Streich versetzt. Sie sah ängstlich hinaus auf die Veranda, wo der Knabe, gelangweilt durch das ernste Gespräch, triumphirend auf dem Spazierstocke des Mr. Shelby herumritt. Sie wollte ihrem Manne ihre Besorgnisse mittheilen, aber sie unterdrückte ihre Worte.

„Nein, nein,“ dachte sie, „der arme Mensch hat so schon genug zu tragen. Nein, ich sag' ihm nichts; überdies kann's ja nicht wahr sein, denn Missis belügt uns nie.“

„Also, Elise, mein Mädchen,“ sagte ihr Mann trübe, „tröste Dich und und lebe wohl; denn ich gehe.“

„Du gehst, Georg? — Und wohin?“

„Nach Canada,“ sagte er, sich ermuthigend, „und wenn ich da bin, kaufe ich Dich, — das ist die einzige Hoffnung, die uns bleibt. Du hast einen gütigen Herrn, der sich nicht weigern wird, Dich zu verkaufen. Ich werde Dich und den Knaben kaufen; mit Gottes Hülfe werde ich es.“

„Ach, fürchterlich — wenn Du ergriffen würdest.“

„Ich werde nicht ergriffen, Elise; — eher sterbe ich! Ich will frei sein oder sterben!“

„Du würdest Dich doch nicht selbst tödten?“

„Das ist nicht nöthig; sie werden mich schnell genug tödten; lebendig bringen sie mich nimmermehr den Fluß hinab.“

„Ach, Georg, sei meinetwillen vorsichtig! Thu nichts Schlechtes, lege nicht Hand an Dich selbst oder an irgend einen Menschen. Du wirst zu sehr versucht — zu sehr; aber thu es dennoch nicht. — Gehen mußt Du, aber geh vorsichtig, klug; bete zu Gott, daß er uns helfe.“

„Gut denn, Elise; höre meinen Plan. Master setzte sich in den Kopf, mich hierher zu schicken, mit einem Briefe an Mr. Sym-

mes, der eine Meile jenseit wohnt. Ich glaube, er vermuthete, daß ich herkommen würde, Dir zu sagen, was mir ist. Es freut ihn, wenn er denkt, daß es die Shelbies betrübt. Ich will zu Haus gefast thun, als ob Alles vorbei wäre. Ich habe schon Vorbereitungen getroffen, und es helfen mir Welche; nach einer Woche werde ich eines Tages unter den Vermißten sein. Bete für mich, Elise; vielleicht erhört uns der gute Gott.“

„Ach, bete Du selbst zu ihm, Georg, und vertraue ihm; denn Du wirst nichts Schlechtes thun.“

„Und nun lebe wohl,“ sagte Georg, Elisens Hand haltend und ihr fest in das Auge blickend. Schweigend standen sie da; dann folgten einige Worte, Seufzer, bittere Thränen, ein Scheiden, wie es sein muß, wo die Hoffnung des Wiedersehens nur wie ein Spinnfadensfaden ist. Endlich trennten sich Mann und Frau.

### Viertes Kapitel.

Ein Abend in Onkel Toms Hütte.

Die Hütte des Onkel Tom war ein kleines hölzernes Gebäude, dicht bei „dem Hause“, wie die Neger die Wohnung ihres Herrn nennen. Davor lag ein nettes Gärtchen, in welchem jeden Sommer Stachelbeeren, Johannisbeeren und eine Menge von Früchten und Gewächsen unter der sorgsamsten Pflege gediehen. Die ganze Vorderseite der Hütte war mit einer scharlachrothen Bignonia und einer rosa multiflora bedeckt, welche dicht in einander verschlungen, kaum ein Fleckchen der rohen Balken sehen ließen, aus denen die Hütte erbaut war. Hier fanden im Sommer auch verschiedene glänzende Blumen, wie Ringelblumen, Petunias, Bierglocken, ein stilles Plätzchen, ihre Pracht zu entfalten und das Herz der Tante Chloe zu entzücken.

Treten wir ein in die Wohnung. Die Abendmahlzeit ist vorüber, und Tante Chloe, welche als Oberköchin die Aufsicht darüber führte, hat den geringeren Küchenbeamten die Sorge überlassen, Alles zu reinigen und in Ordnung zu bringen, während sie selbst